## Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

Copyright 1897 by the German Press & Plate Co.

Mein lieber Herr Redaktionär!

E paar Dag zerick hot mich der Wedesweiler zu en Lunsch inweitet un er sagt, er debt einiges bette, daß ich nit wißt, was es wär. Well off kohrs hen ich erscht emol so e paar Spuhnfoll von die Grehwie prowirt, es hot arig fein getehst, awwer schuhr genug, ich konnt nit ausmache, was es war. Ich hen hin un her gegeßt, awwer ich hen das Richtige doch nit gestrocke, un schließlich hen ich zu den Wedesweiler gesagt, geb's uff, hen ich gesagt. Do hot er geschmeilt un sagt: „Ich hen gewißt, daß Du's nit wisse duhst. Sell sin die heind Lehgs von Frahks, wo mer uff deitsch Frösch heiße duht." Do hen ich doch keinder fonnie in mein Stommeck gefiehlt, awwer der Stoff hot arig gut getehst, un ich hen so lange an die zarte Bohns geknabbert, bis nicks mehr uff den Disch war. „Wedesweiler," hen ich gesagt, „wo host Du den Stoff her?" „Geketscht hen ich die Frösch, das is all," sagt der Wedesweiler, un dann hot er mich eksplehnt, daß mer die Diehrcher in einigem Pahnd ketsche könnt. Ich hen mei Bierche ausgedrunke un sin for heim gestart. Ich hen mich reiteweg mein Karlie getäckelt un hen ihn gefragt, ob er nit wißt, wo's Frahks hot. „Meinst Du Bullfrahks odder Grienies?" hot er mich gefragt. „Schoofskopp," hen ich gesagt, „Bullfrahks sin no gut." „Jeß, se sin, Pa," hot er gesagt, „mit die Bullfrahks kann mer lattse Fonn hen." Well, ich hen ihn dann eksplehnt, daß ich for Bullfrahks nit kehre debt un daß ich Grienies hen wollt. Do hot er auch Bescheid gewißt. Draus an die Kriek do hot's ere plentie, hot er gesagt. Well, ich hen dann dem Karlie Instrokschens gewwe, daß mer enaus gehe wollte un Frahks ketsche un daß er sich am annere Owend rettig halte sollt, mit mich zu gehe. Er hot nämlich gesagt, am Owend do käme se aus des Wasser eraus. Ich sage Ihne, der Karlie hot sich gefreit wie alles, bikahs er weiß, wann ich mit gehn, dann hot er immer Fonn. Er hot sich de neckste Morgen e große Backs gefickst, hot auch sei Nett, wo er im Sommer als Botterfleis mit geketscht hot, in e gutes Schehp gebracht. Ich hen ihm off Kohrs gesagt, daß er nit driwwer tahke sollt, un her ihm auch nicks dervon gesagt, was ich mit die Frahks mache wollt. Die Lizzie hätt' unner keine Zirkumstenzes zugewwe, daß ich die Frahks in's Haus gebracht hätt'. Well, es hot alles forschtreht geschafft, un am Owend do hen ich dem Karlie gesagt, er sollt als ehett gehe, ich deht gleich nachkomme. Ich hen off Kohrs noch emal zu den Wedesweiler gemißt, for eins zu packe. Wie ich gleich widder fort gewollt hen, do sagt der Wedesweiler, do deht nicks draus werde. Er deht scheene Kompenie ekspecke un do derft ich nit fehle. Ich hen gesagt, ich hätt' e wenig Bißneß an Hand un könnt nit stehe. Well, was war zu duhn, ich mußt noch ebaut e Stund do bleiwe. Dann hen ich mich awwer fortgemacht un sin nach die Kriek gange. Ich hen alliwwer geguckt, awwer den Karlie hen ich nit finne gekönnt. Ich dacht, mehbie der Karlie is widder heim gange, un sin reiteweg widder in de Saluhn bei de Wedesweiler. Do hen mer dann gehockt un hen e arig gute Zeit gehabt. Ich sage Ihne, ich hen sellen Owend gelacht, daß ich purtinier geboßt sin. An den Karlie un an die Frahks do hen ich nit mehr gedenkt, awwer was is in die Mienteim alles gehäppend! Es is besser, wann ich Ihne erscht die Geschicht verzehle, dann unnerstehn Se mich später besser. Well, der Karlie war mitaus mich an die Kriek gange un hot auch bald e ganzes Nest voll Frahks gefunne. Er hot reiteweg sei Nett gejuhst un hot se damit uff een Schlag ketsche gewollt, awwer die verdollte Ludersch sin fortgehappt. Sell hot den Karlie mäd gemacht un er hot e Fischhuck gejuhst. Es hot awwer keener anbeiße wolle un, denke Se emol an, do is jo der Oofsebub in das Wasser gange un hot die Frahks mit sei Händs geketscht. Eemol hot en auch eens von die Biestersch gebiße, ich denke awwer, es war e alte Tinnkann, wo er sich dran gerippt hot. So bei un bei hot er die ganze Backs, wo er mitgenomme gehabt hot, voll kriegt. Dann is er widder aus das Wasser. Wie er grad mit sein Stoff hot fortgewollt, do schlippt er aus un badautz hot er in's Wasser von die dreckige, schlappige Kriek gelege. Er hot, wie er mich später gesagt hot, en arige Batter gehabt, bis daß er widder sehf war. Er is dann heim gange. Die Backs hot er geheid, bikahs ich hen ihm gesagt, er sollt sei Ma nicks dervon sage. Wie er inseit das Haus is komme, do hot en die Lizzie, was mei Altie is, am Wickel kriegt un hot en doch so verhammatscht, daß er alliwwer sohr war. Sei Kutt un sei Pehnties ware all mottig un naß, un ich kann die Lizzie nit blehme, daß sie ihn geponnischt hot. Well, er hot noch e Tschehns gehabt, die Backs in's Haus zu bringe, un is dann schlofe gange. Wie ich heim sin komme, do hen ich e wenig sick gefiehlt un sin in die Kandischen iwwer die Backs gefalle. Ich hen off Kohrs nit gewißt, was in die Backs war, un sin auch in die Klapp gange. Uff eemol läßt die Lizzie en Schrei un gleich druff noch so ebaut e halwes Dotzend. Ich hen so e fonniges Fiehling gehabt. Es hot gefiehlt, als wann mich so ebbes Nasses, Kaltes iwwer mei Fehs krawwele deht. Bei Galle! hen ich gedenkt, Du werscht doch nit die Schnehks hen? Mit een Satz war ich aus das Bett un die Lizzie auch. Ich hen die Lämp geleit, un was denke Se, was die Mätter war? Wie ich iwwer die Backs gefalle sin, is der Kowwer abgange, un die Frahks sin all autseid. So ebaut 25 Stick ware in unser Bett gehappt un iwwerall erumgekroche. Die ganze Flohr war voll mit Frahks, un alle Minnit sin ich mit meine barfuße Fieß uff een gesteppt. Ich hen in mein ganzes Lewe die Lizzie noch nit so norwes gesehn. Ich muß sage, ich hen e Nohschen gehabt, den Karlie noch emal e ganz gehörige Licken zu gewwe, awwer dann hätt' er die ganze Storie eweggewwe, un ich wär in e beese Ficks gewese. Die Lizzie weiß bis jetzt noch nit, wer den Drick an se gespielt hot, sie blehmt den Wedesweiler derfor. Ich hen seitdem kee Frahklegs mehr gesse, un ich denk, ich will auch keine mehr. Ennihau geh ich keine mehr ketsche. Den Karlie hen ich for die Licken, wo er kriegt hot, ebbes scheenes for Chrißmeß geprammist. Ob er ebbes kriege wird, sell weiß ich off Kohrs noch nit.

Womit ich verbleiwe
Ihne Ihrn liewer
Philipp Sauerampfer.

### Sächsische Idylle.

Von A. Pollak.

Hinter dem Tannenboom
Sitzt eene Grille,
Glotzt um die Ecke 'rum
Freindlich und stille.

Kihl weht der Abendwind,
Still sintt die Welt in Droom,
Und ooch de Sonne sintt,
Hinter dem Tannenboom.

Ich seh' ooch Vögel noch,
Aber nich ville;
Unter dem Hollerstrooc
Sitzt eene Grille.

Und ooch das Bienenvolk
Fliegt heem mit viel Gebrumm,
Und unser Kettenhund
Glotzt um die Ecke 'rum.

Die Philomele weent,
Die Fresche schrein so schrille,
Aber der Vollmond scheent
Freindlich und stille.

### In höchster Noth.

Eben begann der Zug sich in Bewegung zu setzen, als eine junge Dame, gerade noch zu rechter Zeit, die Thür aufriß und sich hastig auf das Polster des Wagens fallen ließ. Wahrhaftig, es wäre kein Vergnügen gewesen, zwei Stunden auf den nächsten Zug warten zu müssen. Sie lehnte sich behaglich zurück und entfaltete eine Zeitung. Was da Alles in der Welt vorging! Entsetzlich! Krieg, Pest, Elend aller Art und da — schon wieder ein Raubmord auf der Eisenbahn. In einem Wagen zweiter Klasse hatte man eine Dame ermordet aufgefunden. Der Mörder hatte ihr die Brillantboutons aus den Ohren gerissen, und ähnliche schreckliche Dinge mehr. Von dem Thäter fehlte selbstverständlich jede Spur. Die Leserin war zwar kein allzu furchtsames Mädchen, aber immerhin warf sie jetzt einen scheuen Blick um sich. Außer ihr war bloß ein Herr im Wagen, ein untersetzter, breitschultriger Mann mit buschigen Augenbrauen, unter denen sie zwei stechende Augen fortwährend forschend und erwartungsvoll anblickten. Anfänglich ließ es sie ziemlich gleichgiltig, als aber der Mann nicht aufhörte, sie anzustarren, legte sich ihr allmählich die Furcht gleich einer kalten Schlange aufs Herz. Er blickte auch zeitweise unstet hin und her, wobei sein Gesicht einen immer grimmigeren Ausdruck annahm. Plötzlich sprang er auf und blickte scheu um sich, als fürchte er, beobachtet zu werden. Ein jäher Schreck durchzuckte die Dame. Wenn das ein Räuber war — vielleicht ein Mörder? Sicherlich hatte er es auf sie abgesehen. Sie wollte rufen, um Hilfe schreien, aber ihre Kehle war wie zusammengeschnürt, keinen Laut konnte sie hervorbringen. Mit einem Male trat er ganz nahe an sie heran, wobei er seine Hand in die Tasche seines Ueberrockes versenkte. Was suchte er dort? Einen Revolver? Einen Dolch? Einen Schlagring? Sie sprang auf und starrte ihn entsetzt an. „Was wollen Sie von mir?" Er lächelte grimmig, dann sagte er: „Ich habe Sie doch nicht erschreckt? Das wollte ich Se denn doch werklich und warhaftig nich. Aber sehen Se, mein gutestes Freilein, ich muß Se neemlich gleich aussteigen, und Se sitze sch, seit Se eingestiege sind, auf meinem Hut!" Die Dame stammelte tausend Entschuldigungen. Es war zum Glück ein weicher Hut.

### Nubische Schwiegermütter.

Schweigsame Schwiegermütter giebt es in Nubien. Dort herrscht die Sitte, daß, sobald sich ein Mädchen verheirathet hat, dessen Mutter niemals mehr ein Wort an den Schwiegersohn richten darf, sei es im Bösen oder Guten. — Es giebt bei uns boshafte und gemüthsarme Männer, welche die Einrichtung der „nubischen Schwiegermutter" auch gern in unsere Cultur verpflanzen möchten.

## Eine Geldgeschichte.

Von F. Stieber.

's ist ja ganz lustig auf der breiten Heerstraße, in dem bunten Gewühl und Gedränge, in dem Alle vorwärts kommen wollen. Wessen Ohr jedoch noch nicht geschwächt ist durch den Lärm des Tages, wessen Auge durch Meteore nicht geblendet worden, den locken liebliche Stimmen auf wenig betretene Seitenpfade; dem weisen sich Bilder und Bildchen, die, so unscheinbar sie sich geben, dennoch einen Blick in die Tiefen der Menschenbrust gewähren, in das Weinen und Lachen, das nun einmal unser Leben ausmacht.

Seine Eltern waren arme Leute. Er war ihr einziges Kind; ihre Freude, ihr Stolz. Ihr innigster Wunsch war, daß aus ihm etwas anderes würde als solch ein Quälholz, wie sie selbst ihr Lebtag waren. Da war denn die Freude groß, als es gelang, den Fritz in einem Militärerziehungshause unterzubringen. Nun wird er schon seinen Weg machen! Ein hübscher Junge mit offenem Kopfe und ehrlichem Herzen giebt einmal einen braven Offizier, dem es nicht fehlen kann.

Sie kargten, damit es dem Jungen an nichts fehle, und sie dachten dabei auch bei Zeiten an die Zukunft und legten Kreuzer um Kreuzer zusammen für den großen Tag, da er Lieutenant werden würde. Die Jahre gingen dahin, dem Jungen zu langsam, den Alten zu rasch. Auf einmal war der große Tag in die Nähe gerückt. Da packten die alten Leute ihre Schätze zusammen, baare vierhundert Gulden, sie dem Sohne zu senden. Dabei dachten sie nicht an die Mühen und Entbehrungen, die an dem Gelde hingen, sondern gaben sich lediglich der Freude hin, dem Jungen so viel bieten zu können. In ihrem Herzen war eitel Sonnenschein und die Alte rief ein über das andere Mal:

„Das ist mein glücklichster Tag seit dem Tage, da wir ihn bekamen — und — seit — seit unserem Hochzeitstag!"

Die Gefühle, die einen neugebackenen Lieutenant überkommen, wenn ihm ganz unerwartet ein Geldbrief in die Stube fällt, nehmen freilich eine andere Richtung. Wer noch keine Vergangenheit hat, in die er blicken könnte, der schaut in die Zukunft. Fritz war nicht undankbar, ihn beschlich sogar leise Rührung, als er die klare Schrift seines Vaters las und darunter die Fertigung der Mutter; aber sein erster Gedanke war doch: „Jetzt kann ich meinen Lieutenant gehörig feiern!" Und als drängte sich jetzt auf einmal die ganze Lebenslust und der Jugendmuth hervor, die er die Zeit über fein bescheiden zurückgeschoben, kam er mit sich überein, ein paar Tage in Wien zuzubringen und einmal zu „leben"!

Fritz dünkte sich ein junger Gott. Die kurze Zeit, die er in Wien verbrachte, kam er aus dem Taumel nicht heraus. Aber ein grauerer Kater hatte vorher noch keines Mannes Seele umklammert als jener, unter dessen Kraallen der arme Fritz ein paar Tage später stöhnte. Die Frucht jahrelangen Sparens seiner alten Eltern war bis auf einen ganz geringen Rest in drei Tagen vergeudet! Nun konnte er auch nicht, wie es seine Absicht gewesen, den alten Leuten unter die Augen treten. Er hatte nur den einen Wunsch, so rasch wie möglich in seine neue Garnison abzurücken. Weil er aber das Bedürfniß hatte, seine schuldbeladene Seele zu entlasten, ging er zu Therese. Das war ein anspruchsloses Mädchen, die älteste von einer Schaar Kinder, mit der die Wittwe Nebenhall gesegnet war, die unter Mithilfe ihres ältesten Sohnes das Geschäft ihres verstorbenen Mannes fortführte.

Wahrhaftig, es bestand durchaus keine Liebelei zwischen den Beiden; denn Fritz war Frauen gegenüber von einer geradezu uniformwidrigen Schüchternheit, und Therese war zu gescheidt dazu — aber Fritz hatte sich während seiner Kadettenzeit so sehr an das Mädchen und dessen Familie gewöhnt, daß er sie an allem, was ihn bedrückte oder erfreute, theilnehmen ließ. Sie wurde ihm die richtige Soldatenschwester, die ihm Ratherin war und Trösterin und der es nicht darauf ankam, ihn gelegentlich derb auszuschelten. Nun hatte sie doch wenigstens einmal rechten Grund dazu. Und sie schalt denn auch zuerst, aber weil er gar so zerknirscht war und ihr auch nichts von dem verheimlichte, was er in Wien getrieben, überlegte sie mit ihm, wie der Streich wieder gut zu machen wäre. Sie kamen überein, daß er zunächst trachten müsse, das durchgebrachte Geld wieder zusammenzubringen; daß vorher die Eltern von seinem Leichtsinn nichts erfahren dürfen; daß er nichtsdestoweniger aber den nächsten Urlaub bei den Eltern zu verbringen habe. So dekretirte Therese und so war es dem Fritz auch recht, nur verlangte er, daß Therese das Geld, das er allmonatlich senden würde, verwalte; denn nach seinem ersten tollen Streich traute er sich selbst nicht mehr.

Fritz statuirte das Exempel eines Lieutenants, der nicht nur mit seiner Gage auskam, sondern davon noch ein Erkleckliches erübrigte. Seine neue Garnison in einem weltvergessenen Winkel im Osten der Monarchie kam allerdings seiner Sparfreudigkeit entgegen und vollends nach dem Wiedersehen mit seinen alten Eltern hatte er nur den einen Gedanken, für ihren Lebensabend zu sorgen. Und so sandte er Monat für Monat einen Theil seines Einkommens der treuen Therese. Darüber vergingen die Jahre, das Geld, das er einst in Wien vertollt, hatte er schon mehrfach hereingebracht, und nun wollte er seinen Vater vermögen, sich von seinem kleinen Amte zurückzuziehen. Unter Verwendung seiner wenn auch noch bescheidenen Ersparnisse würde sich's mit der Pension wohl leben lassen. Er malte sich die bescheidene Ruhe und das Behagen seiner Eltern im Geiste aus und fühlte sich so glücklich, ihnen nun doch ihre viele Liebe vergelten zu können — da traf ihn die Schreckensnachricht, daß seine Eltern an einem Tage, in ein und derselben Stunde einer Epidemie zum Opfer gefallen seien. Dem Lieutenant Fritz war, als habe er seines Lebens besten Inhalt verloren. Der Gedanke allein, daß sie zusammen gegangen waren, gab ihm Trost. Gerade am Tage des Begräbnisses kam er in seiner Vaterstadt an.

Dann drängte es ihn wieder einmal, seine treue Kameradin Therese zu sehen. Er fuhr zu ihr. Sie war unverändert geblieben, die Soldatenschwester, die gern ein bischen bevormundet. Gerade das wars, was Fritz besonders an ihr schätzte.

Ihm haftete ein wenig von jener Unselbständigkeit an, die einzigen Kindern häufig eigen.

Sie saßen lange beisammen, die Mutter Theresens war auch dabei und die Schaar der Kinder, die den Lieutenant von allen Seiten bedrängten. Aber dennoch kam sich Fritz so verlassen vor; und er sprach es auch aus, daß er nun nicht wisse, wofür er lebe, worauf Therese ihm erwiderte: „Für Ihren Beruf, Fritz, ist das nichts?" Er blickte dem Mädchen bei diesen Worten gerade voll ins Gesicht, in das liebe gute, wenn auch nicht schöne Gesicht mit den klugen braunen Augen und den schelmischen Mund, der so gescheit zu plaudern wußte; und da war ihm auf einmal als erwache er aus einem langen traumlosen Schlaf und sähe die Wirklichkeit vor sich; und ihm entging nicht, daß Theresen die Röthe in die Wangen stieg, wie er sie so eindringlich anblickte.

Er bat das Mädchen, mit ihm einen Gang durch die Stadt zu machen. Die Soldatenschwester durfte das schon thun. Als sie fort waren, sagte die Mutter: „Ich hab's ja längst gewußt, daß das einmal kommt, aber ich sehe das Ende nicht."

Auf ihrem einsamen Spaziergange sagten sich die Zwei, was sie sich schon vor Jahr und Tag hätten sagen können; denn sie hatten sich stets von Herzen lieb gehabt. Jetzt wußten sie's Beide ganz genau.

„Was hätt's uns auch geholfen, Fritz? Ich bin ein armes Ding. Das Geschäft nährt uns wohl; aber so ein Lieutenant kostet viel Geld, und wo das nicht ist, da kommt die Liebe zu kurz. Und daß Du auf Deine Laufbahn verzichtest, das hätte ich nimmer zugegeben, nein, das sicher nicht, Fritz!"

„Therese, schau, ich habe einen Gedanken gefaßt. Ich bin schon einmal so schön im Sparen drinnen; ich glaub', ich werd' nicht davon lassen können; und da es nun nicht mehr für die Eltern sein kann, so weiß ich nichts Würdigeres, als es um Dich zu thun. Wir sind ja jung, Therese! Etwas haben wir schon, und wenn einmal der Grund vorhanden ist, dann geht es gleich leichter. Wie lange kann's dauern, ein paar Jahre, und wir haben die Kaution beisammen."

„Und eine lange, lange Prüfungszeit unserer Liebe hinter uns!" fiel Therese lachend ein. „Aber es gilt, Fritz, ich nehme es an! Geheirathet hätte ich bestimmt keinen Anderen."

Und so vergingen weitere Jahre, bald war das Dutzend voll. Der Lieutenant Fritz hatte schon einige Male die Garnison gewechselt und war Hauptmann geworden; aber die Liebe zu Therese war noch die des Lieutenants und seine Sparsamkeit stand im Verhältniß zu dieser Liebe. Ein paar kurze Besuche abgerechnet, hatte Fritz keinen persönlichen Verkehr mit Therese; aber auch der Briefwechsel war ein knapper. Er wollte es so. „Worte ruiniren uns die Gefühle!" Das hatte er vom Vater. Ihm wurde beinah bange, als er dem Ziele immer näher kam; aber dann überwog doch wieder die Sehnsucht nach dem lange und treu erstrebten Ziele. Es überraschte ihn förmlich, als er sich auf einmal knapp davor sah.

Unangemeldet stand er vor Therese, sie in den ausgebreiteten Armen zu empfangen — mit einem Schrei der Verzweiflung sank sie ohnmächtig vor ihm nieder. Eine Fluth der ungeheuerlichsten Gedanken durchflog blitzartig sein Hirn. Der Gedanke, daß sie seiner unwerth geworden sein könnte, lähmte ihn; den starren Blick auf die Bewußtlose gerichtet, stand er regungslos da. Die alte Mutter kam herein. Nachdem sie Therese gelabt und zu sich gebracht hatte, nahm sie das Wort, und der Hauptmann Fritz wurde immer trauriger dabei, und Therese konnte sich vor Weinen nicht fassen.

„Umsonst, alles umsonst!" stöhnte er. „Und unwiederbringlich verloren!"

So war es. Das von dem Bruder geleitete Geschäft war zu Grunde gegangen und mit ihm die Kaution, deren Verwaltung Therese dem Bruder übertragen hatte. Sie fand nicht den Muth, ihrem armen Fritz das Unglück mitzutheilen; seit Monaten lebte sie unter Qualen. Und nun saß sie neben Fritz, dessen bekümmerte Miene ihr in die Seele schnitt. Aber es kam kein Vorwurf über seine Lippen. Es klang recht unlogisch, entsprach aber seinem guten Herzen, als er sagte: „Wenn sich Dein Bruder wenigstens mit dem Gelde aufgeholfen hätte!" Er konnte sich des Gedankens an seine Eltern nicht erwehren, die einst für ihn gedarbt und gespart und denen er die ungeheure Liebe mit einem tollen Streiche gelohnt hatte. Unwillkührlich suchte er einen Zusammenhang zwischen diesem und dem grausamen Schicksal, das ihn nun getroffen, als sei das Eine die Sühnung des Anderen. Der Gedanke, an den er sich festklammerte, stimmte ihn ruhig und milde.

Und wieder sind ein paar Jahre vergangen. Der Hauptmann Fritz hat die Uniform ausgezogen. Im grauen Lodenrocke schreitet er dahin, ein stämmiger Vierziger, und an seinem Arme, in ihrem grünlichen Touristenanzuge, den weichen Lodenhut auf den kurzgeschnittenen Haaren, Therese. So gehen sie leichten Schrittes neben einander her, eng aneinandergeschmiegt, ununterbrochen mit einander plaudernd, häufig einander in die Augen guckend.

„Wir haben soviel nachzuholen!" sagte sie lachend, nachdem sie an dem runden Marmortische des Kaffeehauses, in dem sie täglich mit ihrem Fritz erscheint, mir die kleine Geschichte ihres Lebens erzählt hatte!

„Aber wir haben jetzt zum Glücke nichts Anderes zu thun," ergänzte der Hauptmann Fritz.

Und wie ich sie so anblickte, da schien es mir, als könnten ihre grauen Haare die Jugend nicht verdecken, als leuchte durch den Herbst, der sie Beide umgiebt, der junge Frühling.

## Um eine Tasse Kaffee.

Von H. Wolff.

Wer in der Stadt Br. irgend welche Beziehungen zur Musik hat, er mag nun selbst Ausübender sein oder nur Hörer, der kennt „den alten Drechsler." Drechsler ist Bratscher in der Stadtkapelle und außerdem Vorsteher der Musiker-Genossenschaft, Vertrauensmann etc., ein kleines, lebhaftes Männchen mit schneeweißem Haar und Bart und treuen Augen, die manchmal allerdings recht lustig und verschmitzt in die Welt guckten. Er wußte es, daß er allgemein „der alte Drechsler" genannt wurde, ja er hörte sich sogar nicht ungern so nennen.

Ich habe den alten Drechsler nie ohne Cylinderhut gesehen. Er verwendete überhaupt große Sorgfalt auf seine Toilette, trotzdem er ganz allein dastand und sozusagen ein Junggesellendasein führte; denn seine Frau war schon längst gestorben. Sonst war er in seinen Ansprüchen sehr bescheiden, er speiste in einem einfachen Gasthause zu Mittag und trank Abends seinen Schoppen Bier, wohl auch zwei — darüber aber nie. In dem Gasthause trafen wir uns tagtäglich bei Tisch und zuweilen auch Abends, und da ich eifriger Geiger bin, hatten wir uns bald angefreundet, trotzdem ich sein Enkel hätte sein können.

Nach Tisch wurde gewöhnlich ein Kaffeeskat gespielt. Der alte Herr spielte gern und freute sich, wenn man ihn auch Abends dazu aufforderte. Ja, es kam sogar öfters vor, daß er mir keine Ruhe ließ, den Nachtisch zu verspeisen, wenn ich einmal später als gewöhnlich gekommen war; ich mußte eine Partie Skat mitspielen.

Zur Leidenschaft war ihm das Spiel jedoch nicht geworden, auch spielte er nie um Geld. Wurde er zu einem Geldskat aufgefordert — und wenn auch noch so niedrig gespielt wurde — so lehnte er höflich und bestimmt ab, pflegte aber dann mit Interesse zuzusehen. Spielten jedoch einige Herren um höhere Summen, dann pflegte er sich zu entfernen.

Wir hatten dies schon öfter bemerkt und uns vorgenommen, den alten Herrn bei passender Gelegenheit um den Grund seines Verhaltens zu befragen. Uns sollte bald Gelegenheit dazu werden.

Wir hatten wieder gespielt, und unser alter Freund war leichtsinniger im Spiel als sonst. Nicht nur, daß er dem Spieler hohe Zählkarten hineinwarf, die unter allen Umständen einen Stich gemacht hätten, er zog sogar beim Null einen Ober statt der Sieben, wodurch das Spiel für den Spieler gewonnen wurde. Natürlich bekam er tüchtig Schelte. Das rührte ihn aber nicht. Er lachte ganz vergnügt und machte bald darauf wieder böse Schnitzer.

„Ich weiß ja, mit wem ich spiele und um was wir spielen," sagte er gleichmüthig, „weiß ja auch, daß ich immer verliere."

Dann wurde eifrig weitergespielt. Auf allen Gesichtern leuchtete es vor Freude, und ein Unbetheiligter hätte sicher gemeint, ein jeder von uns habe erheblich gewonnen.

Das hatten wir ja auch. Eine harmlos vergnügte Stunde.

Das Spiel war zu Ende und schmunzelnd legte der alte Drechsler einige Nickel auf den Tisch. „Nun freut sich das entmenschte Paar," meinte er lächelnd. „Na, ich brauche ja nur ein Glas Bier weniger zu trinken, dann habe ich den Schaden wieder herein," worauf wir erwiderten, daß er dann ja verdursten müsse.

„Sie sollten um Geld spielen, lieber Herr Drechsler," sagte ich, „dann würden Sie sich das leichtsinnige Spielen abgewöhnen."

„Will ich garnicht, lieber Freund," entgegnete er lächelnd, „ich will mein Vergnügen haben — oder ist es kein Vergnügen, wenn ich Sie durch einen Schnitzer so grenzenlos überrasche?"

„Das ist doch nicht der einzige Grund, weshalb Sie nicht um Geld spielen. Warum gehen Sie fort, wenn Andere hoch spielen?"

„Das will ich Ihnen sagen, mein lieber, junger Freund," sagte er — „wenn Sie zuhören wollen, erzähle ich Ihnen die Geschichte."

Wir baten ihn darum, und er lehnte sich behaglich zurück, nahm nachdenklich eine Prise und begann:

„Wenn Sie sich zum Spielen hinsetzen, dann thun Sie es mit dem Vorsatze, zu gewinnen. Ich nicht, ich will mich unterhalten. In der Jugend ist das Loosungswort: Gewinn, im Mannesalter: Erhalten, und im Alter: Geben. Ich bin beim Letzten angelangt. Als ich so jung war wie Sie, da dachte ich anders. Wäre auch schlimm, wenn's nicht so gewesen wäre. Um zu gewinnen, ließ ich mich verleiten, eine Stellung in der Privatkapelle des Fürsten S. in Moskau anzunehmen. Ich hatte eben ausgelernt und war froh, aus den kleinen Verhältnissen und meiner kleinen Vaterstadt hinauszukommen in die große Welt.

Mit einem Collegen besuchte ich in Moskau zuweilen ein kleines Café; der Wirth war ein Deutscher und es verkehrten bei ihm fast nur Deutsche. Dorthin lenkte ich eines Tages meine Schritte, in der Hoffnung, einige Bekannte zu treffen. Ich fand das Lokal aber leer. Die Nachmittagsgäste waren schon fort, die Abendgäste aber noch nicht gekommen. Ich sitze also mutterseelenallein bei einer Tasse Kaffee und langweile mich unendlich. Schließlich bitte ich den Wirth, eine Partie Domino mit mir zu spielen — um eine Tasse Kaffee — und er willigte ein. Die erste Partie gewann ich, auch die zweite und dritte. Da packte mich der Spielteufel. „Du hast Deinen glücklichen Tag und mußt das Glück beim Schopfe fassen," flüsterte er mir zu. „Doppelt oder nichts," sage ich zum Wirth und er nickt. Ich gewann wieder —; jetzt waren es sechs Tassen Kaffee. „Doppelt oder nichts" sage ich wieder — ich verlor. Das stachelte meinen Muth aber nur an, ich spielte mit wahrem Feuereifer, aber das Glück war mir nicht wieder hold, ich verspielte eine Partie nach der anderen und war dem Wirth schon an zweihundert Tassen schuldig.

Die letzte Partie — „doppelt oder nichts" — —

Mein Herz schlug hörbar, als ich die Steine mischte, kaum konnte ich setzen, so zitterten die Finger; ich sah nichts weiter als die schwarzen Augen der Steine, hörte und sah auch nicht, daß inzwischen eine Anzahl Gäste gekommen waren, die unserem Spiel gespannt zusahen.

Das Spiel war zu Ende und ich hatte verloren! Hatte in einer Stunde hundertundzwanzig Mark verloren!

Wie geistesabwesend saß ich da und starrte auf die durcheinandergeworfenen Dominosteine. Hundertundzwanzig Mark, das war nahezu ein Monatsgehalt — wie lange mußte ich sparen, ehe ich soviel erübrigte?!

Da kam mir ein Gedanke: So lange der Kaffee, um den wir gespielt, nicht getrunken war, brauchte ich ja nicht zu bezahlen! Ich sagte dies dem Wirth, Der aber lachte. Wenn wir auch um Kaffee gespielt hätten, bezahlen müßte ich doch und zwar gleich. Er habe den Kaffee gewonnen und es stehe bei ihm, was er damit mache, er könne ihn sogar auf die Straße schütten, wenn es ihm gut dünke.

Ich suchte meine Ansicht zu verfechten, die Gäste mischten sich hinein und es entstand eine lebhafte Auseinandersetzung. Schließlich mußte ich klein beigeben. Da ich aber nicht annähernd so viel Geld in meinem Besitz hatte, bot ich dem Wirth einen Wechsel an. Darauf wollte er aber nicht eingehen, ich sollte baar bezahlen!

Ich war außer Fassung.

Nachdem ich noch eine Zeit lang vor mich hingebrütet hatte, machte der Wirth mir den Vorschlag, ich sollte für jeden der anwesenden Gäste ein Glas Punsch und eine Cigarre bezahlen, dann wollte er's gut sein lassen. — Ich athmete erleichtert auf und willigte mit Freuden ein. Der Punsch wurde gebracht, wir zündeten uns die Cigarren an und ich bot alles auf, eine möglichst harmlose Miene zu machen und das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Aber es gelang mir nicht, man begann stets von Neuem über unser Spiel zu sprechen.

Da rückte endlich die Stunde heran, die mich zum Dienst rief. Ich zog meine Börse und bat den Wirth, die Rechnung zu machen.

„Haben Sie es so eilig," meinte dieser, ich wollte Ihnen noch eine Regel für's Domino mitgeben. Aber es dauert nicht lange, hören Sie zu: Als Sie die ersten Steine gesetzt hatten, wußte ich, daß Sie vom Dominospiel nichts verstehen. So wie Sie spielt man als Kind. Sie haben dann auch nicht bemerkt, daß ich Sie zuerst mit Absicht gewinnen ließ, haben nicht bemerkt, daß ich später ununterbrochen falsch spielte. Sie mußten immer verlieren! Nehmen Sie von mir daher einen Rath an, Sie sind noch jung und es wird in Ihrem Leben noch manche Versuchung an Sie herantreten. Auch das unschuldige Domino kann Hazard werden. Und nun lassen Sie Ihr Geld in der Tasche, ich mache mir eine Freude daraus, Sie und die Herren bewirthet zu haben."

Ich habe dem braven Manne die Hand gedrückt und bin beschämt von dannen geschlichen. Nun wissen Sie, weshalb ich nie um Geld spiele, noch gespielt habe und weshalb ich nicht sehen kann, wenn's Andere thun.

— Untreue Männer heucheln am meisten — Eifersucht.